

General-Anzeiger

Verlags Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Verlags-Märkische
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eibersfeld

Nr. 16 — 57. Jahrgang

Mittwoch 20. Januar 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Schwere Abwehr-Kämpfe im Don-Gebiet

Heldenhafter Widerstand der Stalingrad-Kämpfer
Erfolgreiche Angriffsunternehmungen im tunesischen Raum

Don. Aus dem Führerhauptquartier, 20. Januar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Nordwestteil des Kaukasus schlugen deutsche, rumänische und slowakische Truppen örtliche Angriffe der Sowjets zurück. Einsetzen des Tauwinters erschwerte zwischen Kaukasus und Don die Kampfhandlungen auf beiden Seiten. Schwächerer Feind wurde, zum Teil im Gegenstoß abgewiesen und ein feindliches Bataillon vernichtet.

In den Kampfabschnitten des Don-Gebietes brachten deutsche Truppen mit Unterstützung der Luftwaffe feindliche Angriffe in fellerweise sehr harten Kämpfen zum Stehen. Eine Infanteriedivision vernichtete dabei zehn Panzerkampfwagen.

Die Verteidiger des Raumes von Stalingrad wehrten trotz harten Entbehrungen unerschütterlich sämtliche Angriffe der Sowjets ab.

Südlich des Flusses wurde eine eingeschlossene Kampfgruppe des Gegners aufgerieben. Im Angriff wurden Teile einer anderen abgeschnittenen Gruppe der Bolschewisten aus ihren Stellungen geworfen und Entlastungsversuche abgewiesen. Starke feindliche Angriffe südlich des Ladogasees scheiterten in harten Kämpfen, wobei örtliche Einbrüche im Gegenstoß abgelehnt oder beseitigt wurden.

In Nordafrika hatten die Bewegungskämpfe an der Front der deutsch-italienischen Panzerarmee an. Die deutsche und italienische Luftwaffe fügten den Briten schwere Verluste an Panzerkampfwagen und Kraftfahrzeugen zu.

Der Angriff deutsch-italienischer Kampfgruppen im tunesischen Raum wurde mit wirksamer Unterstützung durch die Luftwaffe fortgesetzt, wichtige Stellungen genommen und über 1000 Gefangene eingebracht. In Luftstützpunkten des Feindes entzündeten nach Luftangriffen ausgedehnte Brände. Bei Nacht wurden die Hafenanlagen von Vone erneuert bombardiert. Die gestern von Vone als beschädigt gemeldeten zwei Handelsschiffe sind gesunken. Damit verlor der Feind durch den Luftangriff in der Nacht vom 18. zum 19. Januar vier Handelsschiffe mit 20000 BRT.

Ein deutsches Unterseeboot versenkte westlich von einem flack geschützten Geleitzug einen Dampfer von 4000 BRT.

Von Nordafrika unbefriedigt

Kritik an der anglo-amerikanischen Kriegsführung

W.G. Berlin, 20. Januar. Der frühere englische Kriegsminister Lord Halifax hat sich in einer süd-amerikanischen Zeitung mit der Rolle der deutschen Luftwaffe in Französisch-Nordafrika beschäftigt. Er stellt fest, die deutschen Kampfluftzeuge hätten einen ausschlaggebenden Einfluss ausgeübt. Es sei ein schwerer Fehler, sich dem Glauben hinzugeben, die Sturzkampfflugzeuge seien veraltet. Deutschland und Japan hätten damit die größten Siege errungen; die Stukas seien auch in Nordafrika erfolgreich gegen die anglo-amerikanischen Formationen eingesetzt worden. Außerdem hätten die deutschen Truppen Tunis besetzen können, weil sie über eine große Anzahl von Transportflugzeugen verfügten, während die Engländer und Amerikaner vor Tunis und Bizerta hätten Halt machen müssen, weil sie

Kreuzer beim Führer

Ausprache im Geist aufrichtiger Freundschaft

Aus dem Führerhauptquartier, 19. Januar. Der Führer empfing heute in seinem Hauptquartier in Anwesenheit des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop und des Leiters der Parteikanzlei Reichsleiter Bormann den spanischen Parteiminister Arrese. Der Führer hatte mit Parteiminister Arrese eine längere Aussprache im Geist der aufrichtigen Freundschaft zwischen Deutschland und Spanien.

Anlässlich seiner Anwesenheit im Führerhauptquartier stattete Parteiminister Arrese dem Reichsaussenminister von Ribbentrop einen Besuch ab.

Neuer japanischer Militärattaché

Tokio, 20. Januar. Wie das japanische Kriegsministerium bekannt gibt, wurde Generalmajor Kikuchi Kōmei zum Militärattaché bei der japanischen Botschaft in Berlin ernannt. Generalmajor Kikuchi wird gleichzeitig Militärattaché für die Gesandtschaft in der Slowakei sein.

zu wenig Flugzeuge gehabt hätten. Die Fallschirmjäger seien nicht genügend geschult und den deutschen Einheiten unterlegen gewesen. Hore-Belisha bemängelt auch die Zusammenarbeit zwischen den Landtruppen und der Marine. Sie sei nicht zufriedenstellend gewesen.

Schlingung-General

ergab sich mit 40 000 Soldaten

Peking, 19. Januar. Wie Domei aus Tsinan berichtet, hat sich General Wuh Bawen mit 40 000 Soldaten der Tschungking-Truppen am Montag im Raum von Schantung und Kiangsu der überlegenen japanischen Streitmacht ergeben.

Kurz danach richtete General Wuh Bawen über den Rundfunk von Tsinan eine kurze Ansprache an seine alten Waffengekameraden unter dem Tschung-

king-Regime. Er forderte darin diese dringend auf, doch die Auslosigkeit ihres weiteren Widerstandes gegen Japan nach dem Eintritt der Kanting-Regierung in den Krieg zu erkennen. Die Ansprache wurde von dem Sender Peking auf alle Sender in China übertragen.

Neue Verhaftungen in Ägypten

Rom, 19. Januar. In Ägypten wurden von den Briten erneut zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Unter den Verhafteten befinden sich die beiden Fürsten Sabas Salim, Leiter der Arbeiterpartei, und Abi Ibrahim, ferner Fürst Karuf, der Sohn des letzten Sultans und türkischen Kalifen Abdul Mejid, der in Wien und Berlin studierte. Weiterhin wurde auch der Präsident des ägyptischen Sportverbandes sowie verschiedene als englandfeindlich bekannte Abgeordnete verhaftet.

Ostpreußen und Westfalen in hartem Kampf

Erhöhte Kampftätigkeit am Ladoga- und am Ilmen-See

Berlin, 20. Januar. Im nördlichen Abschnitt der Ostfront lag der Schwerpunkt der Kämpfe auch am 18. Januar im Raum südlich des Ladoga-Sees. Hier setzten die Sowjets ihre starken Infanterie- und Panzerangriffe fort, nachdem sie zuvor die deutschen Linien durch schwere Artilleriefeuer zertrennt hatten. Ostpreußische und westfälische Grenadiere ließen aber die Bolschewisten mit eiserner Ruhe antreten und schlugen dann so hart zurück, daß die feindliche Übermacht im Feuer zerbrach. Noch empfindlicher als die Panzerabschlüsse, die inzwischen auf 248 angelegten sind, traf den Feind die Zerstörung seiner Infanterie-Regimenter, von denen einige in der ersten Angriffswoche bereits fast bis zu 50 Prozent ihrer Mannschafte verlor.

Um den im Raum südlich des Ladoga-Sees störenden Angriff wieder stutz zu machen, verhängten die Bolschewisten ihre Kampftätigkeit auch an der Leningrader Front. Die Zahl der feindlichen Stützpunkt-Unternehmungen und Feuerüberfälle wuchs ständig, weil der Feind schwache Stellen in der Abwehrfront zu finden hoffte. Woher ist er jedoch stets abgewiesen worden; so auch am 18. Januar, als er, entgegen seiner sonstigen Gewohnheit, bei Nacht über in der Dämmerung anzugreifen, am hellen Vormittag in zwei Wellen die Stellung schwedischer Grenadiere zu stürmen versuchte. Ohne eigene Verluste brach der Angriff im Abwehrfeuer rasch zusammen, obwohl das Niemandsland an dieser Stelle nur eine Tiefe von vierzig Metern hatte und die Abwehr daher blutigen Handelns erforderte.

Auch südlich des Ilmen-Sees nahm die Härte der Kämpfe erneut zu. Die Bolschewisten führten mehrere Angriffe bis zu Regimentsstärke und setzten auch wieder Panzer ein. Die Vorstöße

blieben erfolglos und kosteten dem Feind vier Panzer. Neun andere Panzerkampfwagen sowie zahlreiche Gefangene verloren die Bolschewisten bei der Vernichtung von Kampfgruppen, die während der letzten Kämpfe in die deutschen Stellungen eingedrungen, dann aber abgeriegelt und umschlossen worden waren.

Im mittleren Frontabschnitt ist die örtliche Kampftätigkeit ebenfalls lebhafter geworden. Die feindlichen Stützpunktunternehmungen haben nach Zahl und Stärke zugenommen und wurden teilweise von Feuerüberfällen und einzelnen Panzern unterstützt. Im Raum von Leningrad setzten die Bolschewisten sogar mehrere Bataillone ein, die aber auf deutsche Panzer- und Artillerieeinheiten stießen und von ihnen zertrümmert wurden.

Das klare Frostwetter, das nur stellenweise durch leichten Schneefall unterbrochen wurde, nutzten unsere Flieger aus, um in Sperrflügen und freier Jagd den Feind am Eindringen ins Kampfgebiet zu hindern. Dabei trafen zwei deutsche Jagd auf vierzehn von sowjetischen Jagdflugzeugen begleitete Bomber und griffen sofort an.

Der eine Jagdflieger, Oberfeldwebel Fenne- wein, der bekannte Flieger, der im Schi-Ab-fabrikanten, schoß in den letzten, nur sechs Minuten dauernden Luftkampf fünf feindliche Bomber ab. Sein Rotenamerica brachte noch drei andere zum Absturz. Die abgeschossenen Flugzeuge wurden beim Aufschlag auf die Erde von den explodierenden Bomben zerrissen. Die Reste des zerplatzten Bomberverbandes drehten kreisförmig nach Osten ab.

Insgesamt verloren die Sowjets über dem mittleren Abschnitt der Ostfront und über dem Ilmen-see-Gebiet dreizehn Flugzeuge, von denen zwei im Feuer der Flakgeschütze abstürzten.

Neuer handlanger Roosevelt in Nordafrika

Behrouton zum „Generalgouverneur von Algerien“ ernannt

W.G. Genf, 20. Januar. (Eig. Bericht.) Aus Alger kommt die Meldung, daß der ehemalige französische Vizepräsident Behrouton von General Giraud zum Generalgouverneur von Algerien ernannt worden sei. Damit ist eine neue Figur auf dem ohnehin schon recht unübersichtlich gewordenen politischen Schachbrett von Französisch-Nordafrika gesetzt worden. Während eine englische Agentur sich darauf beschränkt, die simple Tatsache der Ernennung Behroutons zu vermelden, treffen über US-Nachrichten-Agenturen in Alger bereits enthusiastische Kommentare ein. Eine US-Agentur macht darauf aufmerksam, daß Behrouton damit praktisch die Rolle eines Zivilverwalters über ganz Französisch-Nordafrika in die Hände bekomme, da sich Giraud von nun an mehr den militärischen Problemen zuwenden werde. Die Wahl Behroutons stelle auf jeden Fall „einen sehr klugen Schritt Girauds“ dar. Dieses nordamerikanische Lob zeigt deutlich, wo die letzte Entscheidung bezüglich der Einsetzung Behroutons in das politische System Französisch-Nordafrikas getroffen worden ist, nämlich in Washington.

Im übrigen bemüht man sich, wie heute aus Washington gemeldet wird, die nordamerikanischen Berater General Eisenhower um eine neue Persönlichkeit zu verhandeln. Der stellvertretende Leiter der europäischen Abteilung des US-Staatsdepartements, Samuel R. Aber, werde demnach, so heißt es, nach Französisch-Nordafrika abreisen, um neben dem Vertreter Roosevelt und General Robert Murphy als „politischer Berater“ General Eisenhower zu wirken. Weiter, so heißt es weiter, gelte als einer der fähigsten Leute des Staatsdepartements in bezug auf die Behandlung französischer Angelegenheiten. Ihm sei es gelungen, die Verhandlungen über die Insel Martinique zu einem erfolgreichen Ende zu führen, die in der Unter-

zeichnung eines Abkommens über die Entmilitarisierung aller französischen Besitzungen im Arabischen Meer resultierten. Weiter scheint demnach ein Nachmann zur Ausführung der imperialistischen Pläne Roosevelt zu sein, und seine Ernennung deutet auf seinen Fall darauf hin, daß man in Washington irgendwelche Lust hätte, den britischen Forderungen nach Mitbestimmung an der Herrschaft über Französisch-Nordafrika nachzugeben.

„Absolut verfrüht“

Washington gegen Londoner Zweid-Meldungen über de Gaulle und Giraud

W.G. Genf, 20. Januar. (Eig. Bericht.) Die „New Yorker Times“ läßt sich aus Washington berichten, daß alle Nachrichten, wonach die Verhandlungen zwischen Giraud und de Gaulle vor einem günstigen Abschluß stünden, nach amtlichen Stellen absolut verfrüht seien. Zwar seien solche Verhandlungen von beiden Seiten „in Erwägung gezogen“, aber noch gar nicht aufgenommen. Gerade die Meldung, daß der frühere französische Innenminister Behrouton zum „Generalgouverneur“ von Alger ernannt worden ist, passe nicht mit einer angeblichen Verständigung zwischen Giraud und de Gaulle zusammen. Denn Behrouton habe als französischer Innenminister in Frankreich viele de-Gaulleisten verhaften lassen und stehe deshalb mit diesen auf denkbar schlechtem Fuß.

Diese unmißverständliche Absage auf die optimistischen Zweidgerüchte, die von London ausgeteilt und besonders auch im Ausland verbreitet wurden, bedeuten natürlich eine kalte Dusche für die englischen Anbahnungsversuche, mit denen die fundamentalen Gegensätze zwischen den USA und Großbritannien versucht werden sollen.

Die Front als Vorbild

Von unserer Berliner Schriftleitung

Zeitlich an der Ostfront die winterlichen Einflüsse durchgekehrt haben, steigern sich die bolschewistischen Anstrengungen, endlich einmal zu einem Erfolg zu kommen, wieder wie vor einem Jahre aufs äußerste. Was die roten Generale nicht zustandebrachten, das soll nun das Zusammenwirken zwischen schonungslosem Masseneinsatz und dem „General Winter“ erreichen. Schon seit langer Zeit sind in den Wehrmachtsberichten immer wieder Angaben darüber enthalten, daß die Sowjets an zahlreichen Frontstellen gleichzeitig Menschen und Material rücksichtslos in die Schlacht werfen. Die außerordentlich hohen Abschreibezahlen beispielsweise an feindlichen Panzern, wie sie seit Wochen in den DAX-Berichten ständig wiederkehren, sprechen eine deutliche Sprache von der Schwere und Härte der Abwehrkämpfe, die unsere tapferen Soldaten zu führen haben. Auch die Wetterbedingungen haben sich, nachdem die erste Hälfte dieses Winters auch an der Ostfront für bösartige Verhältnisse im großen ganzen mit der verlaufen war als im vorigen Jahr, erheblich verschärft. Das hat seine natürliche Einwirkung nicht nur auf die unmittelbar vorn kämpfenden Truppen, sondern ebenso auch auf den gesamten Nachschub: die unbedingte Notwendigkeit der ausreichenden Versorgung mit Munition aller Art und mit Verpflegung steht dabei vorne an.

Jeder von uns weiß, daß angesichts der im Osten herrschenden Verhältnisse die Anforderungen an die kämpfende Truppe und an die Nachschuborganisation ganz außerordentlich hoch sind. Ebenso aber ist jedem bekannt, daß diese Anforderungen mit buchstäblich einzigartigem Einsatz und Opfermut Tag für Tag, Nacht für Nacht erfüllt werden. Davon sprechen die täglichen Ergänzungen der Wehrmachtsberichte, die PK-Schilderungen, die Wochenkolumnen. Und oft genug ist die schärfste Vorbildliche Haltung und Tapferkeit unserer Truppen von maßgeblichen Männern, vor allem vom Führer selbst, durch uneingeschränkte Anerkennung rühmend hervorgehoben worden. Der deutsche Leier, der im Gegenstoß zur Verfestigung der Frontländer über die Kampfpläne steht in dem militärisch zulässigen Maße unterrichtet wird, weiß zudem, daß der Kampf an der Ostfront eines mit dem Kampf in Nordafrika gemein hat: aus der riesigen Ausdehnung der Räume ergibt sich ganz von selbst eine andere Kampfführung, als wir sie von den relativ beschränkten Kampfplätzen der früheren Feldzüge her kennen gelernt haben. So wird auch die Verteidigung gegen die Massenstürme der Sowjets natürlich elastisch durchgeführt. Nicht Kilometermaße, sondern ausschließlich die strategischen Notwendigkeiten und Planungen sind für die Führung der Kämpfe ausschlaggebend.

Die feindliche Nachrichtengebung schwankt ständig zwischen Extremen hin und her. Bald veranlaßt sie künstliche Freudenaustritte über diesen und jenen Geländegewinn. Wenn die deutsche Führung eine Frontausbuchtung durch eine kürzere und darum leichter zu verteidigende Linie begründet oder ein paar Schutthäufen, die einstmal eine kümmerliche Ortsschranke waren, aus strategischen Gründen dem Gegner überläßt, dann beginnt drüben jedesmal ein wildes Zauberspiel, bei dem die Multiplikation die Hauptrolle spielt. Dann wieder stellt man im Feindlager fest, daß die Deutschen ungeachtet mancher Frontberichtigungen nirgendso in keiner Weise ein Nachlassen ihrer so gefährlichen Kampfkraft vermissen lassen. Dann hagelt es von anglo-amerikanischer Seite Ermunterungen an die Sowjets, doch nur ja nicht in dem Vorwärtsschritt ihrer Selbststopper für die Partner nachzulassen, und die Sowjets ihrerseits antworten mit der nun seit Monaten andauernden Forderung nach Errichtung einer zweiten Front zu Entlastungszwecken, aber nicht irgendwo, sondern in Europa.

Der Soldat an der Ostfront trägt die Schwere der Abwehrkämpfe mit der Treue und Hingabe, mit dem Wissen um die Verteidigung der Heimat, wie sie in solchem Maße eben nur der deutsche Soldat kennt, der gerade in bedrängter Gefechtslage der unvergleichlich harte, zähe, entschlossene Kämpfer ist und bleibt. Die Heimat, mit dem Herzen stets bei ihren kämpfenden Söhnen, trägt mit der gleichen Entschlossenheit alle Anforderungen des Kampfes, die sich in den persönlichen Bereich jedes einzelnen von uns erstrecken. Diese Anforderungen mögen für den einen leichter, für den anderen schwerer sein — in jedem Falle aber wissen wir hier zu Hause, daß auch unsere größten Anstrengungen, sie mögen noch so rühmend wert sein, sich mit den unbeschreiblichen Leistungen und Opfern unserer Frontkämpfer nicht vergleichen lassen, die dort im Osten nicht nur gegen die Massen vertierter Gegner, sondern auch noch gegen die Einwirkungen der dortigen Winterverhältnisse anzukämpfen haben.

Anders als im ersten Weltkrieg wissen heute Front und Heimat um die beiderseitigen Leistungen. Daraus kann sich nur ein ehregeiziger Wettstreit ergeben, und das bedeutet für uns hier in der Heimat, daß wir in unserer täglichen Arbeit, aber ebenso auch in unserer privaten Lebensfreizeit, in unserer ganzen inneren Haltung und die Frontkämpfer ständig als Vorbild vor Augen halten und es ihnen an verbesselter Härte und unbeugsamer Zuversicht gleichgültig bemühen bleiben. Dann wirken Front und Heimat wie zwei Kraftfelder, die sich gegenseitig ständig ergänzen und verstärken.

Es war ei

Der Bäcker von Limburg

Von Wilhelm Schäfer

In Limburg kam ein Bäcker zur Franzosenzeit dazu, im Korn der alten Griechen und nachdenklichen des Feld zu werden. Er wohnte jenseits der Bahn bei seinem Backhaus und war ein starrer Mann mit schweren Knochen, der sich seit seiner Wanderschaft als Junggeselle bescheiden bei seinem Handwerk hielt. Wie er im Winter einmal die ersten Beiden aus dem Backofen holte, mochte ein frühes Licht den Marodeuren ein bequemes Frühstück verraten haben. Er hatte gerade den warmen Bröcken mit Kleierwasser den Glanz auf ihren knusprigen Bauch gestrichen, als ihm ein halbes Dutzend dieser Kerle ins Backhaus brach und sein Gebäck hochschlugen in die Leinwand. Scharf. Weil sie mit Säbeln und geladenen Flinten besser bewaffnet waren, als er mit seinem hölzernen Schieber, so dachte er zuletzt: Was hilft es viel? Sie schlugen und sie schrien dir die Knochen entzwei und deine Beine haben sie doch! Nur als sie ihm sein volles Kamisot wegnahmen, das an dem Backofen hing, war er doch wild. Da zogen sie ihm mit Gewalt die Waderschuhe und die Hosen, selbst noch die Strümpfe aus und jagten ihn hinaus, barfuß mit Hemd und Zippelmütze in den frostigen Morgen.

Wie er dann ihrem Hohn entrann, verblutet und blutend, und über die steinerne Lahnbrücke hinauf nach Limburg lief, war da schon alles voll Geschrei und Schüssen. In alle Häuser drangen sie und plünderten und stachen mit Bajonetten tot, was sich noch wehrte. So schlich er sich im Hemd durchs dürre Gebüsch am Ufer hin und froh zu legt in einen Finschenverlag, den sie da für das arme Futter im Sommer hatten, und der nun leer war. Da sah er bis zur Hellsamkeit, sah manches Feuer blutrot leuchten im kalten Nebel und wartete, ob sie ihm drüben das Seinige auch niederbrennen würden.

So kam er, als die Schiffe und das Geschrei mit dem hellen Tage nachließen, verrostet und zahnklappernd an die Lahnbrücke zurück und wollte sich nach Hause schleichen. Darüber haben ihn drei Kerle, die betrunken aus einer Wirtschaft zogen, und jagten mit ihren Waffen hinter ihm her, wie wenn sie einen Hasen aufstöberten hätten. Er hätte sich noch über die Brücke retten können, obgleich ihm eine Kugel unter dem Arm durchs Hemd fuhr, wenn er den anderen Marodeuren nicht in die Flinten gelassen wäre, die vordem in sein Backhaus eingebrochen waren. Die trieben ihn zurück bis mitten auf die Brücke und zogen ihn zum Hohn auch noch das Hemd aus. Er war auch ohne Kleider immer noch der Bäcker und hatte Furcht, sein Leben zu verlieren; doch wie der große Kerl mit seinen haarigen Gliedern splitternd da stand, sah es schon aus, wie wenn ein großer Wolfshund unter Finschen geraten wäre.

Und als ihm einer auch noch die weiße Zippelmütze vom Kopf riß, die als sein Handwerkszeichen den Korn in Demut niedergehalten hatte, so daß ihm nun der kalte Wind ins Haar fuhr, war es kein Bäcker mehr, der im Winter nach und frierend auf einer Brücke stand, da war es nur noch ein großes Menschenstier, dem die Verzweiflung die Körperkräfte in Wildheit löste. Das schlug dem Kerl, der sich die Zippelmütze klaffend über sein Köppl gezogen hatte, so ins Gesicht, daß es abbrach; und wie ein anderer ihn von hinten anfallen wollte, packte er ihn beim Tornisterrücken und warf ihn über das gemauerte Geländer hinunter in die Lahn. Wie das den Plumps tat und nur noch das schwarze Winterwasser seine Kreise schlug, wo eben noch ein Kopf und ein Paar Stiefel durcheinander gezappelt hatten, bevor es weiter unten mit einem Arm heraufkam und wieder sank, da liefen einige, ihrem Kameraden zu helfen, während die anderen mit Segelschrei ihn selber hinterher befördern wollten. Doch weil sie in der Wut vergaßen, daß sie nur mit den Waffen stärker waren, und ihn nach Art balgender Buben angreifen wollten, da sah es wirklich aus, wie wenn ein gelber Wolfshund einen nach dem anderen von diesen kleinen Kerlen zwischen die Zähne genommen hätte.

Es ging nicht immer gleich beim ersten Griff, einer schlug erst mit dem Kopf hohl an die Mauer, daß nur sein Köppl im Trocknen blieb, und zwei andere verbißten sich so an ihm, daß sie ihn selbst fast mitgezogen hätten, als er den Anäuel über den Rand hinunter wälzte. Einige fanden auch noch Zeit, nach ihm zu schlagen und zu stechen, auch waren alle mit ihren Ketten und Schnallen stachlich genug, sein bloßes Fell mit roten Striemen zu bekränzen, an denen das halbgelbte Blut in Tropfen hing.

Und schließlich, als er ein halbes Dutzend dieser zappelnden schwarzen Brote in den kalten Backofen hinuntergeworfen hatten und schon müde wurde, mußte ihm auch noch der Zufall helfen, indem eine Schar von Bürgern aus der Stadt heruntorgelaufen kam. Die hatten sich mit Stangen, Senen und alten Waffen wehren wollen und waren doch vor einigen Franzosen davon-gelassen, die nun schließend mit dem Segelschrei dahinter herjagten. Wie die Bürger jetzt den nackten Bäcker bei seiner Arbeit sahen, und daß die Kerle mit den Tornistern schlecht schwimmen konnten und auch für die anderen noch Platz da unten war, und daß es schämlich von so vielen wäre, vor einigen Flinten davonzulassen, in dessen der eine nackte Leibes wader standhielt, da liefen sie die schreienden Franzosen bis auf die Brücke kommen und achteten dann die Schiffe und die Bajonette nicht. Und ehe noch der bittliche

Ortschreiber, der auch mit einem Säbel dabel war, den Fährbericht hätte aufnehmen können für die Ordnung der Obrigkeit, hatten alle Franzosen den Brückenprung getan, und nur weit unten trocknen einige, die sich mit Schwimmen gerettet hatten, wie Matten aus dem schwarzen Wasser. Die liefen sie fürs erste friedlich! Aber wo noch irgendwie die Weiber und die Mädchen schrien, weil einer von den Kerlen im Hause war, da brachten sie ihn rasch heraus ans kalte Tageslicht, und noch viel weiter in die Kälte, so daß in einer halben Stunde Limburg die unbequeme Einquartierung schon wieder losgeworden war.

Dem Wolfshund auf der Brücke war es so warm geworden, daß er die Kleider jetzt leicht hin entbehrten konnte. Doch wie er sich das Köppl des Franzosen aus dem Trocknen und seine Zippelmütze davon abzog, sie als das Zeichen seines erkrankten Handwerks wieder auf den struppigen Kopf zu setzen, da war er auch ohne Hemd und Kleider nur ein Bäcker aus Limburg. Weil der nicht so nackte Leibes auf der Straße bleiben durfte, auf die sich schon die Kinder, auch Frauen und selbst Mädchen wagten, mußten sie ihn da zu mehreren in einem dichten Haufen nach Hause bringen, daß nur darüber weg die nackten Schultern und die Zippelmütze zu sehen waren, daran ein dünner Strich von Blut ihm mitten auf dem Rücken hinunterlief.

Ein zeitloses Monument der Erhebung

Das Naturliche Werk und das Relief in der Arno-Breker-Ausstellung in Köln

II
Wir begleiten in der Arno-Breker-Ausstellung im „Haus der rheinischen Heimat“ zu Köln-Deutz den Künstler vom Bildnis zum Relief und zu den symbolischen Monumentalfiguren. Mit dem „Prometheus“ für Dr. Goebbels beginnt die stolze Reihe der Großplastiken, die den Namen und die Kunst Arno Brekers vollstündiger gemacht haben als je einen Künstler der Vergangenheit oder der Gegenwart. Die Gesetze des zur Erde herababgewandten Prometheus wird sogleich verstanden: in seinem Jögern liegt die Frage, ob das Menschengeschlecht die Fadel der Erleuchtung auch im rechten Sinne anzuwenden wissen werde und verdiene. Aber dann schwebt der Gott das Licht doch mit freiziehenden Bewegungen hinab. Ein ähnlicher kurzer Moment der dramatischen Ballung ist im „Dionysos“ für das Olympische Dorf erkennbar. Die linke Hand preßt sich zur Faust zusammen, der Körper ist auf höchste angespannt, die geöffnete Rechte läßt die Bewegung abklingen.

Die Gestalten der „Partei“ und „Wehrmacht“ (Bronze) im Innenhof der neuen Reichslanzlei stellen die Hüter des Reiches dar und geben durch die korrespondierenden Diagonalen der Körper und Arme dem streng-feierlichen Raum eine leichte Auflockerung. Ueberhaupt darf nicht vergessen werden, daß Brekers Sinn einmal auf die Architektur gerichtet war und daß er mit Oberbaurat

Währ-Duisburg eine sehr erfolgreiche baukünstlerische Tätigkeit entfaltete, bevor ihn die innere Berufung endgültig zur Bildhauerei trieb. Die Schule des raumbildenden Architekten spürt man noch heute in jedem plastischen Wert Brekers durch. So auch in den fünf Figuren für den „Runden Raum“ der Reichslanzlei, deren Män-



Arno Breker: Kopf des „Künder“

Photo: Charlotte Rohrbach.

nergestalten dem besinnlichen Leben — der „Bäcker“ — und dem tätigen Leben — der „Bäcker“ — Ausdruck geben. Ihrem Ernst antwortet die rhytmisch-beschwingte Schönheit der drei Frauenfiguren, „Amur“, „Schreitende“ und „Cos“. Im Nachklang dieser lyrisch abgestimmten Schaffenszeit entstand die nordisch anmutende „Vhede“.

Dann folgen jedoch sogleich wieder die vom hohen Ethos des Soldaten erfüllten Jünglingsgestalten, die „Verfassung“, ein junger Athlet, der in lässiger Haltung ausruht und doch in jedem Augenblick zur Tat bereit ist — eine Ziergerung des antiken Götterboten Hermes — ferner die „Bereitschaft“ und der „Künder“, beide für die Haupttribüne des Juppelfeldes in Nürnberg. Im „Heros mit der Fadel“ greift Breker das Thema des „Prometheus“ und der „Partei“ noch einmal auf und ließ es ausstrahlen im „Sieger“ als dem letzten sinnbildlichen Ausdruck stützender Kräfte. Wie bei allen Monumentalfiguren wird auch in der ergreifenden Gestalt des „Verwundeten“ die Durchdringung zweier geistigen Welten und ihre künstlerische Lösung offenbar — sie ist die Symphonie des Schmerzes und des Heldentums, die Darstellung eines Kämpfers, der weiß, um was es geht, noch im Augenblick des Verfallens ins Bewußtlose.

Im Zuge des Neubauprogramms der Reichshauptstadt entstanden — wie viele der oben genannten Werke — in enger Zusammenarbeit mit deren Schöpfer Albert Speer auch bereits einige der für ein repräsentatives Gebäude an der Nord-Süd-Achse in Berlin geplanten gigantischen Reliefs. Bei 10 Meter Höhe und 240 Meter Länge sollen sie in Granit ausgeführt werden. Arno Breker, der schon in früher Jugend in der väterlichen Werkstatt zu Elberfeld die Bildhauerei in Granit erlernte, hat drei dieser Reliefs schon fertiggestellt. In einem grandiosen Rhythmus, in einer an Pergamon erinnernden Gigantomachie wird er das riesige Monument der Erhebung seines Volkes aus Nacht zum Licht aus dem harten Stein meißeln. Die Gipsmodelle wirken pathetischer, als sie im Granit später erscheinen werden. Man muß auch die Aufstellung des Reliefs, die Entfernung und die Wirkung im Architekturbild berücksichtigen, die Breker natürlich schon intuitiv bei der Planung und Ausführung in Rechnung gestellt hat. In Köln sieht man den Rahmenträger, den Ausbruch der Heimat, den Kämpfer, die Kameraden, den Aufer zum Streit, den Ausbruch der Kämpfer und den Auszug zum Kampf. Die Kühnheit der Komposition mit ihren Ueberschneidungen, Parallelen, Diagonalen, Sektoren läßt mit der weichen Geometrie die Waage, glühendes Erleben der Geschichte seit 1918 zwingt den Betrachter zu intensivem Nachdenken. Und schon jetzt darf man sagen, daß es Arno Breker gelungen ist und gelingen wird, ein zeitloses Denkmal zu errichten, das die Nachbarschaft der Panathänen des Phidias und der Medici-Kapelle des Michelangelo nicht zu scheuen braucht.

Dr. Ludwig Lindner.

Sensationelle archäologische Funde

28. Trier, 20. Januar. In einem Vortrag in der Gesellschaft für nützliche Forschungen sprach der Direktor des Trierer Landesmuseums, Prof. Dr. von Maffow über die im Laufe des letzten Jahres innerhalb des Stadtgebietes gemachten archäologischen Funde. So fand man n. a. ein Mosaik in der Größe von 3,40 mal 3,90 Meter, das in Stil und Technik dem bekannten Riemer Mosaik nahe verwandt ist und wohl auch wie dieses aus dem zu Ende gehenden 2. Jahrhundert n. Chr. stammt.

Eine Sensation stellten die Funde dar, die man nördlich des Amphitheaters machte. Man wußte schon aus schriftlichen Ueberlieferungen, daß zur Römerzeit in Trier ein Zirkus bestanden hatte, der in seiner Uebereinstimmung mit dem Kaiser Konstantin im Jahre 310 dem römischen Zirkus Maximus gleichgestellt wurde und den man bisher im Tempelbezirk des Altbachtales vermutete. Prof. von Maffow glaubt auf Grund der nun vorliegenden Bodenfunde, diesen Zirkus in dem Stadtteil Gartenfeld in Trier festgestellt zu haben.

Rebing meinte, aus ihrem Ton Mißbilligung zu hören, Mißbilligung, die auch Faustina betraf. Er blickte Candida erstaunt an. Aber ihr Gesicht verriet ihre Gedanken nicht.

In diesem Augenblick und während Vater Tobias grüßend von einem zum andern Gaste schritt, erschienen auch Josef und Faustina in der Tür. Josef in neuem schwarzem Rock ein richtiges Ausstellungsstück von einem hübschen Bräutigam, Faustina einengartiger, von einer fremden Herbstzeit und Wechselbarkeit der Mienen. Sie erschienen in ihrer schlanken Schmiegeamkeit jetzt wieder wie ein ganz junges Mädchen, das sich fremd in den fräulichen Hallen des Hochzeitsleibes fühlt, und hatte in der nächsten Sekunde einen Ausdruck fast zorniger Willensbewußtheit, der sie um Jahre gealtert erscheinen ließ.

Das Paar machte die Gratulationsreise. Das war, wie immer, eine feste Angelegenheit. Aber Josef Walter hatte ein Gefühl, als ritt er eine Ehrenrunde. Seine strahlenden Blicke fragten ringsherum: Seht Ihr auch das Wunder, das ich erobert habe?

Faustina hörte Namen, bemerkte mehr Unbekannte als Bekannte, begrüßte Menschen und vergaß sie sogleich wieder. Ihr Sinn aber schürte nach etwas vor, was in den nächsten Sekunden sich ereignen mußte. Rebing's lange Gestalt war beim Eintritt nicht zu übersehen gewesen. Noch schaute sie geistlich auf ihm vorbei, und wunderte sich doch schon, was sie zu ihm und er zu ihr sprechen werde.

Auch Candida und ihr Partner warteten auf den Augenblick der Begegnung. Sie waren unwillkürlich verstummt. Candida kämpfte mit einer Empfindung, als wüßte sie der Zeremonie dieser Begrüßung lieber aus. Rebing zog einen Augenblick die Stirne kraus und verhielt sich zornig das sonderbare Angstgefühl, das ihm wieder vor den Atem kommen wollte.

Jetzt trafen die beiden Paare aufeinander.

Josef, von jähem Impuls getrieben, nahm die Schwester in die Arme. Er wußte, daß sie und Faustina noch nicht zueinander gefunden; aber die Liebe zu Candida übermannte ihn, und er küßte sie, während in seiner Brust eine beständige Rührung aufstieg und er im Augenblick nicht imstande war zu sprechen.

Faustina und Rebing standen sich einen Augenblick allein gegenüber, der Mann die Frau an Wuchs überlegen; aber die Frau dem Mann an Auffassung weit überlegen. „Schau, schau, Leutnant

(Fortsetzung folgt.)

Die tausendjährige Straß

ROMAN VON ERNST ZAHN

Copyright by Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart.

(15. Fortsetzung)

In diesem Augenblick hörte er die Stimme der Mutter, die laut und nah im Fluß erklang. Sie sprach dort mit irgendeinem Angehörigen in ihrer bestellenden, halb resoluten, halb scherzhaften Art. Und diese Stimme half auch ihm aus seinen Anfechtungen. Er nahm sich zusammen, stand mit einem Ruck auf, daß es wie lästige Hüllen von ihm fiel. Bah, sprach er sich noch zu: War die Faustina erst des Josef Frau, dann hatte all das, was früher gewesen, nicht mehr Bedeutung. Und schon bekam auch die Vorfreude wieder Stimme. Am Fest der Waller würde er die Candida zur Kirche führen!

Als Frau Margrit bald nachher ins Kontor trat, traf sie den Sohn eifrig beschäftigt mit den Posteingängen.

Mutter und Sohn arbeiteten dann wie jeden Tag. Angestellte kamen und gingen. Sie sahen auch selbst in den Räumen der Fabrik zum Rechten. Der Alltag gewann sein volles Recht und löschte die kleinen Vorfälle des frühen Morgens aus, die leise Unruhe der Frau Margrit und die Grübeleien des Martin Rebing. Es lagen große geschäftliche Befestungen vor. Rebing sprach der Mutter mit erregtem Eifer davon und meinte, sie seien auf dem besten Wege, alle Konkurrenten aus dem Felde zu schlagen. Frau Margrit blieb zurückhaltend und erwiderte, man solle nicht immer noch mehr wollen. Leben und leben lassen sei ein gutes Nichtwort.

Die Geschäfte gaben aber auch den nächsten Tagen ihre Bedeutung. Man kam nicht recht zu sich selbst. Kleine Seelenbeschwerden motteten unbedacht unter der hohen Äsche der täglichen Pflicht. Das tun sie oft. Nur manchmal zuckt unverlethens ein Kälteklammern Sorge auf.

Und eines Morgens fuhr Martin Rebing zur Hochzeit nach Staden.

Neuntes Kapitel

Es war eine mächtige Angelegenheit. Eine ganze Schlange von Zweifspannern stand im Werthofe.

Als Vater Tobias vom Fenster seines Schlafzimmers auf diesen hinunterblickte, machte er ein ängstliches Gesicht. Hatten sich die Söhne nicht übernommen mit dieser prägnanten Veranstaltung? Hätte nicht auch eine bescheidenere Feier genügt? Krösche waren sie ja nicht! Aber dann nahm er den altmodischen Zylinder, den er seit dem Tode seiner Frau nicht mehr aus dem Kasten geholt, hervor, schloß seine anfängliche Bedrängnis hinunter und begab sich in die Wohnküche, wo die Familie und die Gäste auf das Brautpaar warteten.

Nicht gedrängt standen die Festteilnehmer, die Brüder Nikolaus und Christian mit ihren Partnerrinnen, Candida mit Rebing, Amispersonen, Freunde und Verwandte, und ganz in einer Ecke der Stube, in neuem Frack, ein wenig verloren, Giuseppe Bernasconi, der Cameriere.

In der Nähe eines Fensters lebte Otwin Doria. Die Arme übereinandergeschlagen, betrachtete er das Brautpaar, das in den langen stattlichen Rebing und die weißgekleidete Candida, die ihm heute größer, schöner und reifer vorant, ein wenig als müßte sie durch Ernst und Haltung die fehlende Mutter ersetzen; und wieder beschäftigte ihn die Tatsache ihres Zusammenkommens, wie die andere ihres Zusammenpassens.

Rebing und Candida unterhielten sich. Er war nicht ganz freien Vermögens gekommen. Am frühen Morgen und dabei hatten nun schon alte Hemmungen ihm den Sinn wieder beschwert. Aber Candida ließ ihn sie vergessen. Ein Strom von Kraft und Ernst und von freundslichem und freudigem Vertrauen schlug ihm aus ihrem Blick entgegen. Er empfand, daß sie sich in seiner Gesellschaft wohl fühlte, ja es schien ihm, als habe sie sich gleich von Anfang an aus dem Festtrübel und den anderen Gästen gewissermaßen allein zu ihm begeben. Als er seiner Verwunderung über die große Zahl der Geladenen Ausdruck gab, meinte sie, im Gasthaus zum Hirschen in Staden, wo ein Wahl ihrer wartete, würden es ihrer noch viel mehr sein; denn dort würden auch die Arbeiter der Firma an besondere Tische rücken. Als in diesem Augenblick Vater Tobias in die Stube trat, sagte sie: „So wie ich ihn kenne, wird es dem Alten angst und bang sein um all den Aufwand.“ Dann fügte sie hinzu, daß aber eben der Bruder Josef vor Freude und Stolz über sein Glück nicht aus noch ein wisse und das Bedürfnis habe, das auch der Welt zu zeigen.

